

Regentage

Regentag: Es saugt das Land gierig ein die frische Labe; lag es doch im Sonnenbrand lechzend nach der Wolkengabe.

Regentag: Die Träne fließt auf des Herzens heiße Wunde. Wehr ihr nicht! Daraus ersprießt schon das Heil der neuen Stunde!

Mm.

Pferdekameraden

Von Heinrich Lels

Friedlich grasen die Rosse auf der Pferdeweide. Weithin streckt sich die Koppel mit saftigem Gras, eine so ausgedehnte Fläche, daß die Tiere frei tummelnd kaum etwas von Zwang und Gefangenschaft spüren. Buschiges Laubwerk deckt den Grenzraum, Fichten und Kiefern schließen am Horizont den dunklen Rand. Schilfgras und Binsen wuchern feist, wo hinter dem Erlchenbestand die Moorfläche leuchtet mit schillernden Lachen.

Zu Gruppen finden die weidenden Tiere sich zusammen. Zuneigung läßt Freundschaft schließen wie bei Menschen, die aus der Schar der Schicksalsgefährten den Gleichgestimmten sich zum Kameraden wählen. Zwei haben sich von den übrigen abgesondert, umtollen sich im Spiel, knabbern gemeinsam an den Blättern eines Zweiges.

Ein fremdes, stampfendes Geräusch aus den Lüften läßt sie aufschrecken. Etwas wie ein riesenhafter silberner Raubvogel ist plötzlich über ihnen, will wuchtig auf sie niederstoßen. In ihren Ohren schrillt erregend, gefahrdrohend, das grelle, dröhnende Lärmen. Schon bäumen sie hoch, entspringen mit schnellen Sätzen dem unbekanntem Feind, in gehetzter Flucht preschen sie über den Zaun mit blitzenden Hufen, blindlings geschlecht.

Indessen hat sich der große silberne Vogel, ohne die Erregung zu ahnen, die er anstiftete, schon höher ins Himmelsblau geschraubt: Ein Flieger, der die Richtung verlor, der auf der Koppel den Landeplatz zu finden meinte und nun motorstampfend weiterstrebt zum Ziel seiner Fahrt.

Auch im Gestütshof bemerkte man nichts von dem Zwischenfall. Da dröhnt jäh Hufgeklapper, kommt brausend näher, zu den Ställen hin legt ein Rappe mit flatternder Mähne, Geradenwegs auf den Verwalter Jagt er zu. Dicht vor ihm steht das Pferd, fast auf der Hinterhand zusammengerissen vom plötzlichen Halt, stößt ein erregtes, helles Wiehern aus. Und schon kurz gewendet, strebt es wieder fort, kehrt um, bäumt und wehert, als ob es den Menschen etwas, das es nicht ausdrücken kann, begreiflich machen will.

Der Verwalter heißt die Pferdewegler das aus unerfindlichem Grund scheugewordene Tier zu fangen. Der Rappe weicht aus, entspringt, doch nach wenigen Sätzen



In der Koppel spüren die Pferde kaum etwas von Zwang und Gefangenschaft

Aufnahme: Näher

AUF DEM PFERDERÜCKEN

Der sammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
das meiner Stirn vorüberglitt
im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgeruhet,
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,
ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätschelt meine Hand
und liebkost Hals und Mähnenwand
dem guten Tier im Trabe.

DETLEV VON LILIENCRON

wendet er, stößt sein Wiehern in die Luft wie Hilferuf. Einer hat ihn bei der Mähne gefaßt, lätschelt beruhigend den Hals. Da hält er still. Nur leise bittend klingt sein Schnauben. Sie wollen ihn zum Stall führen, er stemmt sich gegen den Zug der Hände. Ein heftiger Ruck reißt ihn frei. Wieder entspringt er, wieder schaut er zurück, ruhelos, bald näher, bald ferner, doch bedacht, daß kein Arm ihn erreicht. Das Nicken des Kopfes scheint auf irgend etwas in der Ferne hinzudeuten.

Nun erst entdeckt der Verwalter, daß die Pferdebeine von Schmutz überkrustet sind, und eine Ahnung trifft ihn: Etwas ist geschehen, das Tier will auf seine Weise davon Kunde geben, die Menschen, die es als stark und mächtig kennt, zur Hilfe heranziehen. Er geht langsam auf den Rappen zu, der in kurzen Sprüngen vor ihm hertrabt, immer zurückblickend, als wolle er sich vergewissern, daß die Männer ihm folgen.

Der Weg führt durch den Wald, einen schmalen Pfad zwischen den Stämmen zum Moorgrund. Nun sehen sie es alle — ein brauner Kopf taucht auf aus dem Binsengras, ein Stück der Brust stößt bisweilen hoch

in verzweifelter Bemühen, sich aus der umstrickenden Hülle des Schilms zu befreien. Hart am Rand des Sumpfes bleibt der Rappe stehen, verfolgt mit klugem und besorgtem Blick die Anstalten zur Rettung seines Kameraden. Vorsichtig von Büschel zu Büschel tastend, kommen die Männer dem zuckenden, wild sich wälzenden Pferdeleib näher. Mählich greift das Tier auf. Hat. Noch ein Ruck, ein Aufbäumen aller

Kraft, unterstützt von zupackenden Armen, und das Pferd ist auf den Beinen.

Der Rappe tritt dicht zu dem geretteten Kameraden, reißt die Nüstern an seinem Hals. Der Braune dankt dem Freund mit derselben Zärtlichkeit. Heimwärts zu den Ställen traben die beiden Pferde in gelassener Ruhe, als fühlten sie zufrieden ihre in Todesgefahr bewährte Kameradschaft.

Das Wirtshaus „Zum Engeldchen“

Von Jo Hanns Röster

„Das Wirtshaus zum Engeldchen“ stand in einem einsamen Dorf in den Karpaten. Und so klein das Dorf war — nicht zehn Häuser standen um die Kirche —, so klein war auch das Wirtshaus zum Engeldchen. Selten waren die Gäste, denn die Dorfbewohner brauen ihr Bier aus selbstgezeugener Gerste und ein paar Hopfenstangen hatte jeder in seinem Garten. Wenn nun ein Gast kam, so fuhr er im Auto vor, denn das Wirtshaus lag just an der breiten Verbindungsstraße zwischen zwei großen Städten. Auch heute wieder fuhr ein Wagen vor, hielt vor dem Schankenschild, und ein Mann betrat den Wirtsraum.

„Hallo! Wirtschaft!“ rief er.
Keine Antwort.
„Hallo! Wirtschaft! Ein Bier!“
Nichts rührte sich.

Der Fremde läutete die Glocke, trommelte auf den Tisch, pochte an die Türen, rief, schrie, fluchte, aber niemand erschien.

„Hallo! Ein Bier möchte ich! Hallo!“
Tiefe Stille.

Der Fremde wurde immer wütender.

„So ein Saustall!“ schimpfte er laut, „so eine Sauwirtschaft! Der Wirt, der Lump, gehört gehenkt! Sicher schläft er seinen Rausch aus!“

Kaum hatte er dies gesagt, da tauchte mit rundem Gesicht und vergnügten Auglein der Kopf des Wirtes hinter dem Bierhahn auf, und

ohne ein Wort zu sagen, füllte der Wirt einen Bierkrug und schob ihn dem Fremden hinüber.

„Wohl bekomm's!“ sagte er jetzt.

„Danke.“

Der Fremde brummte es mürrisch und trank das Glas in einem Zug leer. Dann warf er einen Hundertkronenschein auf den Tisch.

„Zahlen!“

„Danke! Es stimmt!“

Der Wirt strich das Geld mit einer schnellen Bewegung ein.

„Was denn? Was denn? Ich bekomme doch Geld heraus!“

„Nein“, sagte der Wirt und lächelte, „es stimmt akkurat.“

„Ein Bier kann doch nicht hundert Kronen kosten?“

„Das Bier kostet zehn Kronen.“

„Da bleiben doch noch neunzig Kronen!“

„Zu denen habe ich Sie als Ortsrichter des Dorfes wegen Beleidigung des Wirtes „Zum Engeldchen“ verurteilt.“

Dem Fremden blieb der Verstand stehen. Als er ihn wieder fand:

„Dazu brauchen Sie einen Zeugen, Herr!“

Der Wirt nickte: „Jen habe ich auch. Das ist der Gendarm des Ortes. Der sitzt hier unten hinter der Theke. Stimmt es, Jindrak, hast du die Beleidigung gehört?“

Und unter dem Tisch ertönte die versoffene Stimme des Dritten: „Es stimmt, Ortsrichter!“

Eine Wette

Von Kurt König

Der „Brösele“ von Dattlachen war nicht gerade der Geschickteste im Flecken, aber auch nicht der Dummste. Seine kleine Landwirtschaft bewirtschaftete er recht und schlecht nach altem Brauch und überkommener Sitte.

Als der Brösele eines Sonntags prüfend bei seinem Weizenacker stand, trat plötzlich ein Wanderer zu ihm. Es war der Typ eines sogenannten Salontrölers. Die dünnen, langen Beine steckten in viel zu weiten Sepphosen, auf dem Steg der lederen Hosenträger prangte in Email das Bild eines fechen bayerischen Mädls und auf dem Kopf thronte ein grünes Hütl mit einem gewaltigen Gamsbart drauf. Auf dem Rücken trug der Fremde einen nagelneuen Rucksack mit vielen Taschen und Fächern.

„Jutn Tach“, grüßte der offensichtlich aus dem Norden unseres Vaterlandes stammende Wanderer den Brösele freundlich.

„Dag“, brummte dieser in den Bart, besah sich den Fremden von oben bis unten und fragte schließlich: „Soo, au do?“

„Ick studiere Land und Leute und vor allem den schwäbischen Dialekt, — der mir schon jut jelsüßig ist...“
„Sell merk I“, sagte trocken der Brösele.

„Sie glauben das nicht?“

„Noa, i glaubs net.“

„Jut, machen wir eine Wette. Sie sprechen mir in schwäbischem Dialekt einen Satz vor, diesen werde ich schnell oder langsam, wie Sie es wünschen, fehlerfrei nachsprechen, — haben Sie mich verstanden?“

„Freilich — freilich — i oen im Bild.“

„Also abjemacht — hier sind 20 DM. Ick lege diese hier auf den Stein. Sie sprechen einen Satz vor, kann ich ihn nicht einwandfrei nachsprechen, so gehören diese 20 DM Ihnen, haben Sie verstanden?“

„Jawoll, jawoll, Herr — i hab alles verstanden. Ja, aber wenn i no verschpiehl? I hau ebba koa Geld net.“

„Schon jut — schon jut — nur keene Bange nicht, ick will ja nicht von Ihnen haben, Mann, — wenn ick jehwinne, habe ick Sie doch überzeugt, daß ick sehr jut schwäbisch sprechen kann, dat soll mir jenügen.“

Der Brösele schielte begehrlig nach dem Zwanziger, der zu seinen Füßen auf dem Stein lag und man sah ihm an, daß er seinen Hirnkasten ordentlich anstrenge und um Erleuchtung rang, um den Geldschein in seinen Besitz zu bringen.

Nach geraumer Zeit angestrenkten Nachdenkens hellte sich sein Gesicht plötzlich auf und er sagte ganz zünftig zu dem Fremden: „Also Männeken — paß auf, ich spreche jetzt einen Satz vor und der muß von Ihnen genau so schnell nachgesprochen werda.“

Konzert der Grillen

Unabhängig tönt es in der Runde,
Und die Falter tanzen zu den Weisen.
Auf den Wiesen, wo die Bienen spielen,
Wie im Flug vergeht die Sonnenstunde.

Keinen Stabdirektor, Dirigenten
Sieht das Auge, nichts von den Tenören
Nichts von Zithern, Geigen, Instrumenten,
Aber selig sind die Ohren, die es hören.

WILHELM SCHUBSEN

— haben Sie verstanden???

„Jewiß, jowiß Herr, schießen Sie nur los...“

Der Brösele stellte sich mit den Händen in den Hosentaschen vor den Tiroler und fing an: „Gerscht odr wenn, — isch zu Schuegert odr mo — olnr gsel — odr wa...?“

„???? Wie ein auf den Kopf gestelltes Fragezeichen stand der Land- und Leutestudierer vor dem Brösele — stumm wie ein Fisch —, kratzte sich verlegen hinter den Ohren — und bückte sich schnell nach dem Zwanziger, — aber der schlaue Brösele war noch schneller als der Herr aus dem Norden.“

So isch no au wieder

Eines Tages mußte man in einem Dorf den Arzt holen. Nach der Untersuchung wurde er zu einem Gläse Schnaps eingeladen, wie das gute Sitte ist. Unsere Frau Sowieso brachte also den Sutterkrug mit dem edlen Gebräu und entnahm dem Schrank ein Gläse. Hielt es gegen das Licht, fand es angestaubt, lupfte den Rock und begann es mit ihrem Unterrock auszuwischen. Auf des Doktors bedenklichen Blick hin sagte sie mit der Seelenruhe eines besonders guten Gewissens: „Ihr brauchat et köbala (sich eckeln), Herr Dokter, i han da Rock erscht geschitern morga a'ozgal!“

Der Herr Notar und seine Frau sind in ihrem Gärtle draußen vor

der Stadt gewesen. Eine schwere Handtasche voll Gemüse ist heimzuschleppen. Natürlich trägt sie der Herr Notar: er weiß, was sich gehört. Als sie dann aber die ersten Häuser erreichen, da, wo die lange Vorstadtstraße entlang nur eine Seite bebaut ist, da ist's dem Herrn Notar doch ein bißchen unbehaglich: so als Lastesel mit einer Tasche durch die Stadt zu trotten — verträgt sich das eigentlich mit seiner männlichen und gar seiner amtlichen Würde? Er machte eine schüchterne Andeutung in diesem Sinne.

Aber seine Frau, die als resolut bekannt ist, erwidert nur trocken: „Trägscht d' Tsch halt lenks, do hot's keine Häuser!“

Wassermangel trotz Wasserreichtum

Ozeanwasser gegen Trockenheit / Wasserversorgung auf neuen Wegen

Der Wasserhaushalt vieler Gebiete unserer Erde ist empfindlich gestört. Abholzung großer Wälder, Trockenlegung von Sümpfen und Flußregulierungen haben dazu beigetragen. Wenn längere Trockenperioden einsetzen, wie es in jüngster Vergangenheit schon mehrfach geschah, sinkt der Grundwasserspiegel weiter ab. Trockenheit und Wassermangel bedrohen daher nicht nur tropische Wüstengebiete, sondern auch Teile der gemäßigten Zone. In höheren Teilen unserer Städte versagen bereits wieder jährlings die Wasserleitungen.

Auch im Westen der Vereinigten Staaten von Amerika beginnt die Wasserversorgung ernstere Schwierigkeiten zu machen. Hier hat sich die Bevölkerung in den letzten zehn Jahren nahezu verdoppelt, die Industrie vervielfacht. Die geplante zusätzliche Wassernahme aus dem Colorado scheiterte an dem Widerstand von Arizona, das seine Gemüskulturen bedroht sah. Los Angeles, das heute über vier Millionen Einwohner zählt, bezieht sein Frischwasser 600 km weit aus dem gleichen Fluß.

Die Versuche mit dem „künstlichen Regen“, der mit Hilfe von Trockenis oder Jodsalzen Wolken zum Abregnen bringen soll, sind teils fehlgeschlagen, teils zur Quelle neuer Streitigkeiten geworden. Inzwischen gewinnen die Steppen und Wüsten jenseits des Mississippi an Umfang. Staubstürme und zerfallende Far-

men gehören zu den bekanntesten Bildern aus jenen Gebieten.

In New York führte man einen wasserfreien Tag ein. Es wurde gebeten, Rasieren und Waschen wöchentlich einmal möglichst zu unterlassen. Aber die damit beabsichtigte Erziehung zur Sparsamkeit mit dem Wasser kann keine Abhilfe schaffen. Ueber acht Millionen Menschen, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Atlantik leben, können sich nicht so einrichten wie ein Beduinenstamm.

Aus dem Ozean

Die Nähe des Ozeans legt die Frage nahe, ob nicht die Wassermengen der Weltmeere zur Versorgung herangezogen werden können. 71 Prozent der Erdoberfläche sind von den Ozeanen bedeckt. Das wäre ein unerschöpfliches Reservoir, sofern eine wirtschaftliche Reini-

gung des Meerwassers durchführbar ist. Die amerikanische Marine hat im vergangenen Krieg im Pazifik auf wasserarmen Atollen Anlagen betrieben, in denen ein Kubikmeter Trinkwasser pro Stunde aus dem Meer gewonnen wurde. Der ursprünglich sehr hohe Treibstoffverbrauch der Maschinen wurde seitdem auf fünf Liter pro 1000 Liter herabgesetzt. Erdöl-Gesellschaften im Persischen Golf wollen täglich 450 000 Liter Meerwasser destillieren. Hier wie überall ist die Wirtschaftlichkeit das Hauptproblem. Was für den Notfall oder für die Trinkwasserbeschaffung noch tragbar ist, gilt noch nicht für industrielle Wasserversorgung. Die Landwirtschaft zum Beispiel kann ebenfalls das Wasser nicht teuer bezahlen.

Die USA wollen daher zunächst 50 Millionen Dollar für den Bau je einer Versuchsanlage an der Ost- und Westküste aufwenden. Los Angeles hat eine Prämie von einer Million Dollar für die Entwicklung eines wirtschaftlich arbeitenden Verfahrens ausgesetzt. Die Techniker erinnern daran, daß auch Aluminium einst teuer war als Gold. Der Preis für die Versuche ist verlockend. Ein Strom gereinigten Meerwassers könnte sich in die alten und neuen Trockengebiete der Erde ergießen und dort zu einer reichen Vegetation führen.

Geschäfte mit Wasser

Wer nach freiem Ermessen den Wasserhahn aufdrehen kann und darf, der wird kaum verstehen, daß in besonders ausgetrockneten Gegenden der USA Gartenbesitzer 20 Dollar für eine Stunde Bewässerung ausgeben. Im Vorderen Orient kann der Wasserverkäufer mit dem Ziegenschlauch oder dem modernen US-Kanister noch immer sein Geschäft machen. Auch die Plantagenbesitzer in Kalifornien und die Gemüsefarmer in Arizona würden sich eine ausreichende Bewässerung etwas kosten lassen.

Einem Beobachter aus dem Weltall mögen Wasserversorgen auf diesem wasserreichen Planeten freilich seltsam erscheinen. Sie werden verständlich, wenn man weiß, daß Tiere und Pflanzen sowohl viel Wasser enthalten und auch verbrauchen. Ein Hektar Buchenwald verdunstet täglich 20 000 Liter Wasser. Selbst hundert Gramm Tannennadeln verbrauchen auf diese Weise im Jahr sieben Liter. Der menschliche Körper enthält 66 Prozent Wasser, allerdings nur wenig davon in nicht gebundener Form. Was er isst, ist ebenfalls viel wasserreicher als er ahnt. Das Wasserproblem ist daher eindringlich, seine Lösung lebensnotwendig und ein Preis von einer Million Dollar angemessen. Heinz Gartmann

Die Kuh mit dem „Magenfenster“

Bienen im Dienst der Arzneimittelindustrie / Aus der Welt des Wissens

Die Heilkraft des Honigs ist bekannt, jedoch ist es erst der Gegenwart gelungen, die Bienen direkt in den Dienst der Arzneimittelbereitung zu stellen. In der größten Bienenfarm Europas, dem bayerischen Illertissen, ist man dazu übergegangen, die Bienen mit einem Extrakt aus Heilkräutern zu füttern, der die wirksamsten Bestandteile der Pflanzen enthält. Diese Extrakte konnten bislang nur durch Kochen haltbar gemacht werden, wobei die besten Heilkräfte verloren gingen. Durch die Verarbeitung im Bienenstock aber erlangen sie nicht nur Haltbarkeit, sondern werden auch mit wertvollen Fermenten angereichert, so daß man auf diese Weise eine Medizin gewinnt, die angenehmsten Geschmack mit größter Wirksamkeit vereinigt.

Als medizinisches Wunder gilt der italienische Arzt Dr. Pavoni, der jüngst im Alter von 80 Jahren gestorben ist. Der Unglückliche hat in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens keinen Schlaf finden können, eine Krankheit, die sonst unweigerlich zum raschen Tode führt. Dr. Pavoni ist es gelungen, durch bestimmte Kräuter und Speisen einen Ausgleich zu finden, der ihm den Schlaf ersetzt.

Eine vollständig unerklärliche Erscheinung stellte man an Saatgut von Hülsenfrüchten fest, das während des Weltkrieges mit Koin behandelt worden war, um es haltbar zu machen. Trotz der dazwischen liegenden langen Zeit erwies sich das Saatgut als keimfähig, nur ent-

wickelte es seine Treibkraft in verkehrter Richtung. Die Wurzeln kamen aus dem Boden heraus, während sich die Keimblätter in die Erde bohrten. Dieser höchst seltsame biologische Vorgang ist für die Forschung weit wichtiger, als der verhältnismäßig geringe Verlust an Saatgut. Noch weiß man freilich nicht, welche Rätsel der Natur sich hierbei enthalten werden.

Eine Kuh mit „Magenfenster“ wird zurzeit in der „National-Dairy-Research“ auf Long Island bei New York gehalten. Hier geht es darum, die biologischen Vorgänge im „Labmagen“ zu erkunden, in dem bei Wiederkäuern das aufgenommene Futter für die eigentliche Verdauung vorbereitet wird. Bislang waren die Vorgänge im Labmagen ein wissenschaftliches Rätsel, da man in ihm noch keines der bekannten Magenfermente feststellen konnte. Durch die nunmehr ermöglichte Beobachtung konnte festgestellt werden, daß die vorbereitende Zersetzung des Futters durch Bakterien erfolgt, die gleichzeitig mit der Nahrung aufgenommen werden. Man hat bereits zwei verschiedene Arten solcher Bakterien erkannt, eine solche, die sich rascher und eine andere, die sich langsamer vermehrt. Gleichzeitig hat man beobachtet, daß der Prozeß durch das Vorhandensein oder den Mangel an Spurenelementen beschleunigt oder verlangsamt werden kann. Es ist anzunehmen, daß diese bislang rein theoretischen Erkenntnisse späterhin für die Futtermittelherstellung und die Leistungssteigerung von großer Wichtigkeit sein werden.



„Ihr Gesicht hab' ich doch schon mal wo anders gesehen.“
„Das ist kaum möglich, ich trag es schon über siebenzig Jahre an der gleichen Stelle!“

Zwei Körper, aber nur ein Herzbeutel

Die operative Trennung siamesischer Zwillinge gelingt nur selten

Die Entbindung von zusammengewachsenen Zwillingen ist sehr schwierig, da deren Lage meist anomal und die Lebensfähigkeit gering ist. Die meisten sterben schon im Kindesalter. Verbürgte, medizinisch einwandfreie Berichte von zusammengewachsenen Zwillingen, die 20 und mehr Jahre alt geworden sind, betrafen ausschließlich solche, die am Rumpf oder in dessen Nähe verwachsen waren, da in diesem Bereich die wenigsten lebenswichtigen Organe geteilt werden müssen.

Am bekanntesten wurden die beiden Chinesenbrüder Chang und Eng, 1811 in Siam geboren. P. T. Barnum, Gründer des weltbekanntesten Zirkusunternehmens machte aus ihnen die Nummer der „Siamesischen Zwillinge“, ein Name, der später für alle ähnlichen Verwachsungen gebraucht wurde. Die beiden Brüder waren recht intelligent, zogen sich mit einem beträchtlichen Vermögen rechtzeitig vom Zirkusleben zurück, heirateten unter dem Namen Bunker in Nord-Carolina zwei Schwestern und starben mit 63 Jahren.

Die Biologen sind sich nicht ganz einig darüber, wie Siamesische Zwillinge entstehen. Eine Gruppe vertritt die Ansicht, daß die Teilung eines Eies, die normalerweise zu einiigen Zwillingen führen würde, nicht vollständig erfolgt und beide Eihälften während der folgenden Entwicklung in Verbindung bleiben. Andere glauben, daß zwei befruchtete Eier verwachsen und stützen sich auf die Tatsache, daß die „Siamesen“ oft sehr verschieden an Größe, Gewicht und Aussehen sind.

Eine Trennoperation ist von vornherein unmöglich, wenn bestimmte lebenswichtige Organe für beide Körper nur einmal vorhanden sind. Oft verweigern auch die Zwillinge — sofern sie erwachsen sind und von dem Ertrag ihrer Abnormalität leben — die Einwilligung, 1929 trennte Dr. H. H. Olin in Minnesota zwei Mädchen im Kindesalter, von denen das eine mit 12 Jahren an einem Herzleiden starb, während die Schwester heute noch in voller Gesundheit lebt. Allerdings stehen die Chancen eines guten Operationsausganges — auch bei günstigsten Verwachsungen — bestenfalls 1:1.

Den beiden kanadischen Chirurgen aus Edmonton war dies wohl bekannt, als sie vor wenigen Wochen den Versuch unternahmen, die beiden rothaarigen kleinen Mädchen Carol und Lynn Townsend operativ zu trennen. Die sieben Monate alten Kinder, nach 2½stündiger Entbindung glücklich lebend geboren, waren von der dritten Rippe bis zum Nabel fest verwachsen, so daß sie sich die Gesichter zuekehrten. Zusammen wogen sie 9 Pfund. Als sich nach einem Vierteljahr herausstellte, daß die Kinder — entgegen allen Befürchtungen — gesund waren, entschloß sich die 29jährige Mutter, die Kinder trennen zu lassen, obwohl sie sich des Risikos voll und bewusst war. Bei der unglücklichen Verwachsungsart wären die Kinder ihres Lebens nicht froh geworden. Carol und Lynn waren zwei muntere Babys, oft

schief das eine, während das andere lachte; vier Händchen streckten sich nach der Milchflasche und vier Füßchen wehrten sich gegen das Wickeln; es war ein harter Entschluß für Mrs. Townsend.

Das Röntgenbild ergab, daß es sich um spiegelbildlich ähnliche Zwillinge handelte, die eine Schwester mit dem Herzen auf der rechten, die andere auf der linken Seite; auch die Lage der anderen Organe war entsprechend seitvertauscht. Außer einigen Rippen und Muskeln teilten sich die beiden Mädchen in eine große Leber.

Im Verlauf der Operation zeigten sich neue Schwierigkeiten, welche die Durchleuchtung nicht enthüllen konnte: Die Leber mußte ausgerechnet da durchgeschnitten werden, wo sie am stärksten war. Außerdem schlugen die beiden Herzen im gleichen Herzbeutel, waren abnorm groß und so über Kreuz gelagert, daß jeder Pumpstoß sich zum Teil in das Gefäßsystem des anderen Körpers ergoß. Als man die Leber und die beiden Herzen trennte, ergab sich eine neue, unvorhergesehene Schwierigkeit: der Brustraum erwies sich als zu unentwickelt, um das Herz aufzunehmen. Trotz aller Chirurgenkunst, trotz Massagen und Transfusionen war den ärztlichen Bemühungen kein Erfolg beschieden. Drei Stunden nach der Operation starben die Zwillinge. Aus „Time“

Die Kuh mit dem „Magenfenster“

Bienen im Dienst der Arzneimittelindustrie / Aus der Welt des Wissens

Stops der Wünschelrutengänger



In der heißen Sommersglut wär' Wasser für den Garten gut.



Die Wünschelrute in Stops' Fäusten, soll den Wasserruchdienst leisten.



Die Rute zuckt an einer Stelle: Stops sieht im Geist schon eine Quelle.



Während Stöpsel eifrig gräbt, in Fidibus 'ne Ahnung schwebt:



Denn das, was Stöpsel ausgegraben, hat der Hund dorthin getragen.

Moral: Wer einen Fund erswingen will / wird durch den Fund beschiden still

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

Vom 11. bis 17. Juni 1950

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Sie werden viel Arbeit bekommen. Wenn auch der finanzielle Erfolg auf sich warten lassen wird, so birbt alles doch nicht ohne Lohn.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Jetzt keine Verträge machen! Auch jede mündliche Vereinbarung birgt Gefahren in sich, die Sie schwer schädigen können.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Die nächsten Tage werden in gestiger Beziehung viele Anregungen bringen. Auch die Post kann gute Nachrichten übermitteln, die im Zusammenhang mit Plänen und Projekten stehen.



Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Nicht so gereizt sein, das ändert an der Lage kaum etwas. Sie müssen ganz klar überlegen, ob Sie Entschlüsse fällen, die mit einer Ortsveränderung zu tun haben.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Sie steuern wieder einmal einigen Höhepunkten zu, die sich in besonderen Erfolgen auf allen Gebieten bemerkbar machen werden. Aber nicht übermäßig sein. Ihre Finanzen halten Sie jetzt etwas zusammen.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Sie unterstehen vorteilhaften Einflüssen. Ihre persönlichen Angelegenheiten, einschließlich des Berufes, werden kaum schief gehen.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Warum sind Sie wieder so unbeständig? Bleiben Sie doch bei einer Sache. Nur wer konsequent ist, erreicht die Ziele, die er sich steckt. Hüten Sie sich vor Klatsch und Tratsch.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Sie sollten von Ihrer suggestiven Begabung mehr Gebrauch machen, wenn es sich um Vorteile für Sie handelt. Warum treten Sie immer nur für andere ein?



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Begeistern Sie sich nicht zu schnell für die neue Angelegenheit. Es geschieht keine Wunder mehr, jedenfalls nicht an, wie die Menschen es erwarten.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Warum sind Sie wieder so hartnäckig? Haben Sie noch nicht gelernt, daß man nichts erzwingen kann? Täuschen Sie sich auch nicht über Ihre eigene Bedeutung.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Geschäftsbeziehungen müssen vertieft werden. Man erwartet von Ihnen stärkeren Einsatz. Im Hinblick auf ein großes Projekt scheint noch Vorsicht geboten.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Es ist Zeit für Sie, sich stärker für Ihre Wünsche einzusetzen, denn die Tage werden einige Chancen bieten. Bleiben Sie aber zurückhaltend in Gesprächen, damit man Ihnen nicht das Beste wegchnappt.



Natürliche Schönheitspflege

Falten und Runzeln
Sie kommen zwangsläufig mit den Jahren, wenn das Fett unter der Oberhaut schwindet.

Das Gesicht soll nie mit Seife gewaschen werden, so unentbehrlich sie auch für die übrige Körperpflege ist.

Von Nutzen gegen das Einfrieren der Fältchen ist im Sommer das Tragen der Sonnenbrille.

Reisbrot und nett sind nur die heiteren Lächelfalten humorvoller Menschen.

Fleckige Samtkragen reinigt man, indem man erhitzten Sand in einen Beutel füllt.

DAS REICH DER FRAU

Sommerliches mit Nadel und Faden

Was gibt es Schöneres an einem milden Frühlingstag, als mit einer Handarbeit im Garten, auf dem Balkon oder am Fenster zu sitzen?

Da sind zuerst einmal bestickte Kleider. Ob mit Phantasieentwürfen, Blumenmotive oder Bordüren verziert.

Zarte, weiße Batistblumen, mit Lochstickerei oder Hohlsäumen versehen, wirken immer vornehm und elegant.

Gestrickte und gehäkelte Blusen oder Pullover sind schon lange kein reines Privileg des Winters mehr.

kaum höher als 4-5 DM. Sie haben meist nur angedeutete Kimonoärmel oder sind überhaupt ärmellos.



Apertes Sommerduett

Es ist schade um die alten bunten Sommerkleider, die unbenutzt im Schrank hängen, weil sie zu eng oder zu kurz sind.

maschine als Unterfaden verwendet werden und sind besonders zur Verarbeitung an trägerlosen Sonnenkleidern geeignet.

Und für kühle Abende ist Großmutter's Umarmtuch wieder hochmodern. Man nennt es jetzt Stola und verziert es mit Fransen oder - für sehr anspruchsvolle Gelegenheiten - mit aufgenähten Paletten oder Stickereien.

Die Handschuhwäsche bei waschledernen Handschuhen bringt viel Verdruß, wenn man zu warmes Wasser nimmt.

Unser Hausarzt sagt dazu

Elterfinger

„Herr Doktor, der Finger tut so weh. Seit zwei Tagen habe ich kein Auge mehr zugehen.“

Vor vier Tagen hat es angefangen mit einer kleinen juckenden Stelle, die beim Berühren schmerzte.

Am nächsten Morgen folgt ein langes Seifenbad: ohne Erfolg. Jetzt kommt der heldenhafte Griff zur Nähnadel.

Der macht den Finger unempfindlich. Es tut übrigens kaum weh, denn die eingespritzte Flüssigkeit nimmt den Schmerz.

Winke für den Waschtag

Weiß- und Stärkewäsche wird nach dem Sortieren eine Nacht in Sodawasser (1 Paket Bleichsoda auf 8 bis 10 Eimer Wasser) eingeweicht.

Buntwäsche soll nur kurz und niemals warm eingeweicht werden. In der Waschlauge wird nachgewaschen.

Für Fein- und Wollwäsche nimmt man Feinwaschmittel, ein bis zwei Eßlöffel auf 4 Liter Wasser.

Wir raten der Hausfrau

Milch ist wieder vollfett

Seit 10. Mai gibt es wieder Friedensvollmilch mit dem vorgeschriebenen Fettgehalt von 3,4 Prozent.

Buttermilchsuppe: 30 g Weizenmehl rührt man mit 1 Liter Buttermilch glatt, bringt den Topf auf

Feuer, läßt die Milch unter fortwährendem Schlagen mit dem Schneebesen kurz kochen, rührt hierauf Zucker und etwas gemahleneu Zimt, sowie ein Eiweiß daran.

Buttermilchsuppe mit Schokolade: Ein halber Liter Buttermilch wird mit einem halben Liter süßer Milch mit dem Schneebesen geschlagen.

Leckeres von Buttermilch

Buttermilchsuppe: 30 g Weizenmehl rührt man mit 1 Liter Buttermilch glatt, bringt den Topf auf

VZ Verkehrszentrale

Ferien-Sonderzüge

in die Berge und an die See

7 Tage

Alpen ab DM 59,-

Bodensee ab DM 71,-

Nordsee ab DM 114,-

Außerdem: Touristenreisen in die Berge

Für alle Fahrten liegen Sonderprospekte aus.

Die VZ, Ihr Reiseberater und Helfer in allen Urlaubsfragen.

Der neue Omnibusfahrplan von Schwäbisch-Hausen



Heuschnupfen

... kann einem manchen schönen Tag verderben mit dem ewigen Niesen, Augentränen u. dem schmerzlichen Juckreiz im Rachen.



Illustrierte Privatverhandlungs-Geschäft-Gummis

In 2 Monaten 12 Pfd. abgenommen!

Frau Eva Metz, München, schreibt: „Zu meiner Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß ich nach regelmäßiger Einnahme Ihrer Trilex-Dragees-Forts in zwei Monaten 12 Pfd. bei normalem Kost abgenommen habe.“



Ihr Nagellack braucht nicht zu leiden

wenn zwischendurch schnell das Essen gemacht werden muß.

Heluan NAGELLACK

HONIG Nachschneide 5 Pfd. DM 18.70

Graue Haare erhalten Ihre Naturfarbe wieder durch unsere einzigartige Methode.

Bei Kopfschmerzen

Temagin

gegen Schmerzen aller Art



Vaterland, Markenräder direkt an Private und Betriebe sehr billig.

Haarsorgen Ausgekämmtes Haar erspendet Untersuchung kostenlos

Ser Punkt

um den sich alles dreht

Wir helfen Geld sparen! Nur einige Beispiele:

Kopfkissen . . . 3.85

Bettlaken . . . 7.65

Bettbezug . . . 13.98

Textilwarenversandhaus Werner Werl i. Westf. 86

Heiratswünsche

Können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Umlandstraße 2 adressieren.

Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen.

Heirat nach USA, Mädchen u. Fr. jed. Alters

Handwerker, 35 J., ev., 1,78 gr., unternormenklampfen

Eigeneseralt! Geschäftsmann, selbständig kath.

Mädchen, 35 J., ev., 1,78 gr., unternormenklampfen

Fräulein, 35 J., ev., 1,78 gr., unternormenklampfen

Stellengesuch.

Witwe, evg., 58, o. Anhang, hauswirtschaftl. tüchtig

Kennzifferanzeigen in der Sonntags-Zeitung werden streng vertraulich behandelt.

Sonntags-Zeitung Tübingen, Umlandstraße 2

Beamter, 35 J., kath., wünscht lb. häusl., ges. Mädch.

Beamter, 35 J., kath., wünscht lb. häusl., ges. Mädch.

Beamter, 35 J., kath., wünscht lb. häusl., ges. Mädch.

Beamter, 35 J., kath., wünscht lb. häusl., ges. Mädch.

Frankreich und Württemberg in der Geschichte

Zu dem französischen Werk „Le Württemberg“



Das württ. Wappen 1593. Die Felder sind von links oben: die württ. Stangen, die Wecken von Teck, die Reichsturmflamme und die Barben von Mompelgard

Am 31. März 1950 wurde ein Druckwerk beendet, das den Titel trägt „Le Württemberg“. Es ist ein Prachtwerk auf Kunstdruckpapier mit über 200 einfarbigen Bildern und Zeichnungen. Unter der technischen Leitung von Raymond Bonnin, dem Chef der „Imprimerie Nationale“ in Tübingen, hat die deutsche Druckerei Enßlin & Laiblin in Reutlingen den französischen Text fehlerlos gesetzt und gedruckt. 1500 Exemplare des Werkes sind für den freien Verkauf von der „Régie autonome des publications officielles“ Baden-Baden, Lichtentaler Straße 65, zur Verfügung gestellt. Deutsche Interessenten können durch Vermittlung ihrer Buchhändler das Werk für den lächerlich geringen Preis von 15 DM bekommen. (Ein deutscher Verlag könnte das Werk nicht unter 40 DM Selbstkosten herstellen.)

Auf den 365 Seiten Großformat steht nicht mehr und nicht weniger als die auf der allerneuesten Forschung beruhende Landeskunde des früheren Staates Württemberg. Vier höhere französische Verwaltungsbeamte, die seit 1945 in Tübingen sind oder waren, gelehrte Männer und Freunde unseres Landes haben den viergeteilten Text geschrieben. Sie wurden selbstredend bei ihren Forschungen von namhaften deutschen Sachkennern, vor allem von den Direktoren unserer großen Archive und Bibliotheken, die ihnen einen Großteil des verarbeiteten Materials lieferten, aufs glücklichste unterstützt.

Württemberg in der Sicht eines Franzosen, das ist das hervorragend durchgeführte Thema des Werkes. Unsere Landsleute, die Kenner und die einfachen Leute, vermögen ihrerseits wieder von dem zu lernen, was die Franzosen von uns gelernt haben, dadurch daß wir ihre Urteile und Kenntnisse mit den unseren vergleichen. Es bereitet also ein doppeltes Vergnügen für den, der die französische Sprache genügend beherrscht — und das sind bei uns alle Lehrer und Beamten — sich in diesen Text zu vertiefen und zu vernehmen, was dem französischen Temperament besonders gefallen hat bei uns.

Die Beschreibung Württembergs beginnt mit einer Darstellung der vier natürlichen Landschaften: Schwarzwald, Unterland (worunter das Neckarland gemeint ist), die Schwäbische Alb und Oberland (Oberschwaben) in geologischer und morphologischer Ausprägung. Jean Dollfus schreibt gewandt, als kenntnisreicher Geograph und mit einem für deutsche Verhältnisse bemerkenswert weitausholenden Schwung und einem fast dichterischen Verständnis für die Eigenart dieser Landschaften, die er alle durchwandert und durchfahren hat. Wie freut es uns, wenn er etwa das zentrale Hügelgelände um den Neckar, was Fruchtbarkeit und Physiognomie anlangt, mit der zentralen französischen Ile de France-Landschaft vergleicht. Wir erfahren in kurzen Zügen das Wichtigste über das Gewordensein der Bevölkerung seit den Alamannenzeiten, über den Unterschied des demokratischen Altwürttemberg zu dem katholischen und unter der Herrschaft von kleineren Souveränitäten stehenden Oberschwaben, über die verschiedenen Typen von Bauernhäusern, über Landwirtschaft und Industrie in ihrer Verteilung auf die vier natürlichen Landschaften. Am Schluß zieht Dollfus einen bemerkenswerten Vergleich mit der Schweiz. „Ähnlichkeit der Rasse und der Mundart, Einheit der Landschaft an beiden Ufern des Bodensees, Verdichtung der staatlichen Kräfte in den gleichgewichtig liegenden Talebenen des Neckars und der Aare, Fehlen größerer schiffbarer Flüsse. Ausgleich der Landwirtschaft mit ihren mittleren Bauernbetrieben und einer rohstofffreien Industrie, die nur ein wagemütiges Unternehmertum und ein typisches Handwerk entwickelt hat, im ganzen ähnliche politische und soziale Bestrebungen, trotz des Wechsels von Verfassungen und Regierungsarten, fast bis auf die kleine Zahl übereinstimmende Einwohnergröße (3 500 000), fast die gleiche konfessionelle Ver-

teilung, 65 Prozent Protestanten und 35 Prozent Katholiken. Im übrigen Beziehungen der verschiedensten Art (1939 waren 80 Prozent ausländischer Kapitalanlagen schweizerischen Ursprungs) und die weltberühmte Basler Mission, die von Württembergern gegründet wurde.“

Der Direktor des Institut français in Tübingen, René Cheval, gibt freilich unter mancherlei Vorbehalten des gebildeten Pariser Professors, der eine französische Weltliteratur im Kopfe hat, eine geistvolle Skizze des literarischen Schwabens bis auf Hermann Hesse. Es fällt ihm schwer, nachdem Nadler eine nazistische Stammesgeschichte der Literatur geschrieben hat, gewisse deutsche Thesen ohne Kritik anzunehmen. Und er hat sicher damit Recht, wenn er schreibt: Eine Literaturbetrachtung unter Mißachtung der Vorranghaft des Geistes und des Allgemeinen und einer Umwelttheorie, an der schon der große Taine gescheitert ist. Man kann das geistige Leben nicht so behandeln wie das soziale oder wirtschaftliche Leben. Es gibt für ihn darum weniger eine schwäbische Literatur als Schwaben in der Literatur. Ausgezeichnet Chevalls Beobachtungen über den Charakter des Schwaben, seine Mundart und seine Stellung innerhalb der anderen deutschen Stämme. Haerings „Schwabenspiegel“ hat ihm da

gotik gemessenen armseligen gotischen Zeugnisse der Kloster- und Kirchenbaukunst, wie etwa das Münster zu Ulm, das er eine kalte Mache nennt. Wie sollte ihm eine Rottweiler oder Gmünder Portalplastik auch imponieren, ihm, dem Kenner der Reimser, Chartreser und Amiensfiguren? Württemberg bleibt in der Rezeption der großen mittelalterlichen Stile sehr auf Kleine und Bürgerliche beschränkt. Für Kenner gibt er ausgezeichnete Winke, etwa in der Herleitung der Gotik in Wimpfen im Tal. Daß die Schloßbauarchitektur von Stuttgart, Ludwigsburg, Solitude, Monrepos im 18. Jahrhundert unter direktem französischem und italienischem Einfluß stand, wird sachgemäß registriert.

Mehr als die Hälfte des gesamten Textes nimmt die Geschichte ein. Jean Noutary schrieb diesen Abschnitt unter dem Titel: „Geschichtliche Beziehungen zu Frankreich.“ Wahrscheinlich ein dankbares und weitläufiges Thema, das, wie wir Herrn Noutary bestätigen dürfen, noch nie von württembergischen Federn, in solcher Ausführlichkeit und Vollständigkeit dargeboten wurde.

Der Autor ist nicht nur im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv gewesen, um sich Material zu holen, sondern auch in den vielen hohenlohischen und oberschwäbischen Archiven und hat vor allem ein ganz ausgezeichnetes Bildmaterial,



Württemberg in der Grande Armée gegen Kosaken 1813. Gemälde von J. B. Seele

manches genützt und es schmeichelt uns, wenn der große Montaigne den schwäbischen Charakter auch schon treffend charakterisiert hat. Cheval gesteht darum am Schluß nach seinem Gang durch die Jahrhunderte und der Aufzählung der großen Namen: „Wir sind dahin gekommen, den Schwaben zu verstehen, oft auch ihn zu schätzen. Wenn wir auch gelegentlich über ihn im Scherz gesprochen haben, so nur darum, weil er uns nicht gleichgültig gelassen hat. Ein nicht leichtes Gespräch hat sich entwickelt, möge es weitergehen. Und wenn uns der Zweifel befüllt, so wissen wir, zu welchen Mitteln wir flüchten müssen. Keine sicheren Schutzheiligen gibt es als Kepler oder Schiller, Mörike oder Uhland, Hölderlin oder Hesse.“

Jacques Vanuxem äußert sich über die der Kunst angehörenden architektonischen geschnitzten und gemalten Denkmale in unserem Raum. Mit stichtbarer Kennerschaft verweilt er im Mittelalter, zur Bewunderung kommt es bei ihm bei der Beschreibung der Klöster des oberschwäbischen Barock. Keinen Eindruck machen ihm die freilich an der französischen

das noch kaum je ein Schwabe gesehen hat, zutage gefördert.

Wir sehen da, um nur einiges Wichtige zu nennen, den Brief Napoleons an Friedrich von Württemberg, das Dankschreiben der französischen Kriegsgefangenen aus Ravensburg (1795), das Kontributionsschreiben des französischen Oberintendanten De la Grange (Ludwigs XIV. an die Reichsstädte und die rechtsrheinischen Länder, ein Schreiben des Prinzen von Condé, Führers der Emigrantenarmee in den Revolutionszeiten an die Regimenter des Fürsten von Hohenlohe, der sich als einziger süddeutscher Souverän der Sache der Emigranten annahm.

Wir bringen bei unseren Abbildungen in der SZ. den Prinzen Alexander von Württemberg, der sich mit einer Prinzessin aus dem Hause Orleans vermählt hat, die württembergische Prinzessin Katharina, die Tochter des von Napoleon zum König gemachten Friedrich I., die auf Befehl ihres Vaters Jerome, den Bruder Napoleons, geheiratet hat, der nach Verlust seines westfälischen Königreiches in Europa umherirrte, und den seine Frau trotz aller An-

strengungen ihres Vaters nicht verlassen hat, weil sie Frankreich und ihrer Ehe treu blieb bis an ihr Lebensende. Sie sehen Henri Arnaud, den streitbaren Pastor, der aus der Dauphiné um 1700 nach Westwürttemberg emigrierte Waldenser, und Karl Reinhard, den Zögling des Tübinger Stifts, der es unter der Protektion des Abbé Sieyès bis zum französischen Außenminister aus der Revolutionszeit brachte. Aber das ist nur ein ganz kleiner Teil der französisch-württembergischen Beziehungen im Laufe von über tausend Jahren. Noutary ist mit gelehrtem Elfer und gutem Spürsinn den kleinen und großen Ereignissen nachgegangen, die zwischen den beiden Staaten spielten, und mit höchstem Genuß liest man seine Berichte und Uebersetzungen aus deutschen Archiven und seine Urteile, mit denen wir etwa, was Méliac und andere anlangt, freilich nicht immer einverstanden sein können. Aber was schadet das?

Die große Politik zwischen den französischen Königen und den Herzögen von Württemberg oder den Souveränen von Hohenzollern beginnt im 16. Jahrhundert, nachdem schon lange Zeit vorher durch Erwerbung der Mompelgardischen (am mittleren Doubs) und elsässischen Besitzungen durch die Württemberger unsere Fürsten Lehensmänner von Frankreich geworden waren. Wie fein hat sich Noutary in die regen religiösen Auseinandersetzungen Herzog Christophs und seiner Nachfolger mit den Königen von Frankreich vor der Katastrophe der Bartholomäusnacht eingeföhrt, wie standen da einen Augenblick beide Staaten fast gleich auf gleich im Geben und Empfangen.

Auch Frankreich hatte seine protestantische Stunde, bis es dann anders kam.

Württemberg geriet im 17. und 18. Jahrhundert zum großen Teil durch freiwillige Anlehnung an den kulturell und politisch fortgeschritteneren Nachbar fast ganz in die hölische Sphäre von Versailles, und es hat ihm nicht viel geschadet, denn sonst fehlten ihm seine Schlösser und noch vieles andere mehr. Daß Rottenburg und das Gebiet bis Rottweil hinauf in der Revolutionszeit das Lager und die Heimat der französischen Emigranten war, ist hier bedeutungsvoll zu vermerken, denn in der Napoleonszeit greift der große Nachbar wieder aktiv und fördernd in unser Land herüber, das seine geographische und administrative Höhe und seine endgültige politische Gestalt keinem Geringeren als Bonaparte-Napoleon verdankt. In dieser Zeit wurde auch die erste moderne und ruhmwürdige Waffenbrüderschaft im Feldzug gegen Rußland begründet, die ihr Andenken, wie Noutary nachweist, bis kurz an die eigene Erinnerung aufrecht erhielt.

Und das Fürstentum Hohenzollern wäre von Württemberg mit sanfter Gewalt schon in der Napoleonszeit verschluckt worden, wenn die Heirat des hohenzollerischen Erbprinzen Karl mit einer Nichte Murats, des Königs von Neapel, die Souveränität des Landes nicht gerettet hätte.

Möge das alles in guter Erinnerung bleiben bei unseren Kindern und Kindeskindern. E. M.



Von links nach rechts: Henry Arnaud, Pfarrer, Erzieher und General der Waldenser. — Herzog Alexander von Württemberg, der 1837 die Prinzessin Marie von Orléans heiratete. Ihr Enkel ist der heute noch lebende Herzog Philipp, Chef des württembergischen Hauses. — Karl Reinhard aus Balingen, der es bis zum französischen Außenminister brachte (siehe Text).



Sind Sie ein K-Typ oder ein W-Typ?

Dr. Currys bioklimatische Forschungsergebnisse / „Aran“-Diagramme als medizinische Helfer



Erst seit wenigen Jahren weiß man Bestimmtes über die Beziehungen zwischen Klima und dem Befinden des menschlichen Organismus. Dr. Manfred Curry, ein Amerikaner, der viele Jahre des Studiums und der Forschung in Deutschland verbracht hat, und in den letzten Jahren in seinem bioklimatischen Institut in Riederau am Ammersee die Bedeutung meteorologischer Einflüsse auf Körper und Psyche des Menschen untersuchte, hat entdeckt, daß das „Aran“, ein dem Ozon ähnlicher, aus den obersten Schichten der Luft-hülle unserer Erde stammender, durch Spaltung von Sauerstoffmolekülen entstandener Teil der Luft das Agens ist, das unser Befinden entscheidend zu beeinflussen vermag.

Starke Anreicherung von Aran in der von uns eingeatmeten Luft steigert das Wohlbefinden der meisten Menschen, schwaches Vorhandensein von Aran führt bei vielen, ja sogar bei den meisten Menschen zu Müdigkeit, Arbeitsunlust und Nervosität. Bei Kranken ist starker Aranmangel in der Atmosphäre oft ein Anlaß zu sehr fühlbarer Ver-

schlechterung des Befindens. Nach Operationen kann er für manche Menschen sogar Gefahr bedeuten, Herzinfälle hervorrufen und Blutungen begünstigen. Wenn im Gebirge zum Beispiel Föhn herrscht, also Aranmangel, können Krankenhäuser, Kliniken und Aerzte erfahrungsgemäß überraschende Verschlechterungen im Befinden ihrer Patienten beobachten. Dr. Curry, der ebenso Mediziner wie Meteorologe ist, hat durch zahlreiche Untersuchungen an verschiedenen Orten nachgewiesen, daß entzündliche Erkrankungen bei aranarmer Wetterlage zur Verschlimmerung neigen. Er hat ferner festgestellt, daß es unter bioklimatischem Aspekt zwei Typen von Menschen gibt: Den K-Typ, der empfindlich gegen hohe Aranwerte ist und den gegen niedere Aranwerte empfindlichen W-Typ. Dazwischen steht der Mischtyp oder G-Typ.

Sind Sie nun ein K-Typ, dann werden Sie einen tiefen Schlaf, wenig Träume haben und spät erwachen. Als ein W-Typ dagegen schlafen Sie leicht und unruhig, haben viele Träume und wirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Die meisten früheren Zöglinge haben ihre Gesellenprüfung mit gutem Erfolg abgelegt.

Blinde Zöglinge

Im Jahr 1883 wurde David Fuchs geboren, auch einige blinde Klipfer im Heim aufzunehmen. Seitdem befinden sich auch Blinde im Heim von Heiligenbrunn. Doch während unter den 125 gehörlosen Zöglingen 1/3 noch schulpflichtig sind, liegt das Verhältnis bei den Blinden anders. Unter den 95 Blinden befinden sich nur 29 schulpflichtige Kinder, die von zwei Blindenlehrerinnen und einigen Hilfskräften erzogen werden.

Nach 8jähriger Schulzeit beginnt für die Zöglinge gewöhnlich die Berufsausbildung in der eigenen Anstalt. Ausgebildet werden Korbmacher, Bürstenmacher, Maschinenstricker und Mattenflechter. Es ist auch reichlich Gelegenheit geboten, Hand- und Kunststricken zu erlernen und im Maschinenschreiben und Stenographieren sich ausbilden zu lassen.



Ohne Gehör und Gesicht

Ein Besuch in Heiligenbrunn

In luftiger Schwarzwaldhöhe (683 m) eingebettet in einen Kranz von Tannenskulpturen liegt die Blinden- und Gehörlosenschule Heiligenbrunn bei Schramberg. Sie hat die Aufgabe, blinde und gehörlose, gehörgeschädigte und sprachgebrechliche Kinder zu für den Lebenskampf tüchtigen Menschen heranzubilden.

Unter Gehörlosen versteht man taub Geborene oder solche Menschen, die durch Krankheit oder Unfall das Gehör ganz oder teilweise verloren haben. Die Ausbildungszeit der Kinder umfaßt 8-9 Schuljahre. Hauptaufgabe der Schule ist es, den Kindern die Sprache (besonders die Verkehrssprache) nach Laut und Schrifttum beizubringen.

Gehörlose Kinder können die Lautsprache auf natürlichem Wege nicht erlernen, da sie das Sprechen ihrer Mitmenschen nicht hören. Infolgedessen bleiben sie stumm, obwohl ihre Sprachorgane völlig intakt und für die Erlernung der Lautsprache geeignet sind.

Die Gehörlosenschule hat nun die Aufgabe, diesen Kindern das Sprechen beizubringen durch Ablesen der Sprechbewegungen, durch Abtasten der Vibrationen bzw. „Erfühlen“ des Hauches beim Sprechen. Ebenso wird die Schrift von vornherein neben den Sprechübungen für die Ausübung der Sprache nutzbar gemacht. Welche Freude für die Eltern, wenn ihr taubes Kind in 2-3 Ferien kommt und es grüßt sie zum erstenmal mit einem laut und deutlich gesprochenem: „Guten Tag Mama, guten Tag Papa!“ Dann schlägt es sein Leseheft auf und liest und schreibt alle die Wörtchen und Sätzchen, die es im Laufe des ersten Halbjahres gelernt hat.

Dem bildhaften Gestalten, sowie dem Werkunterricht der Knaben und dem Handarbeitsunterricht der Mädchen wird große Aufmerksamkeit ge-

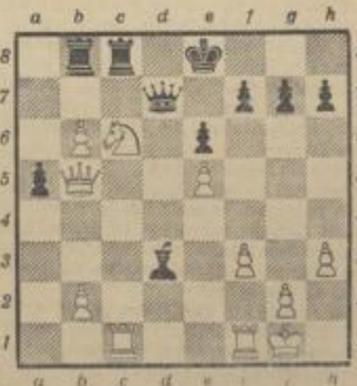
In der Blinden- und Gehörlosenschule Heiligenbrunn werden die Zöglinge, wie das mittlere Bild zeigt, vor allem auch zu praktischer Arbeit angeleitet. — Auf dem oberen Bild erkennt man, daß sich auch Blinde in der Maschinenstrickerei bewähren, — und schließlich machen sie sich auch in der Korbflechterei nützlich. — Der Junge, der auf dem untersten Bild seiner Lehrerin die oberrheinische Tiefebene auf der Relief-„Landkarte“ zeigt, kennt sich, obwohl er blind ist, in der Geographie gut aus

Der Geruch verrät den Täter

Der in Ruhestand lebende Leiter des wissenschaftlichen Polizeilaboratoriums in Vancouver (Kanada), John Fleming Vance, machte eine Erfindung, die in der kriminalistischen Untersuchung der Zukunft eine wesentliche Rolle spielen dürfte. Bisher war man in vielen Fällen auf daktyloskopische Untersuchungen angewiesen, vorausgesetzt, daß der Täter seine Visitenkarte in Form von Fingerabdrücken am Tatort hinterlassen hatte. Waren jedoch keine Fingerabdrücke zu finden, fiel damit ein wesentliches Indizium zur Ermittlung des Täters fort. Da die bisherigen Laboratoriumsversuche von Mieter Vance vollen Erfolg zeigten und J. F. Vance glaubt, daß seine Identifizierungsmethode ebenso eindeutig ist wie die Daktyloskopie, arbeitet der Erfinder und seine Mitarbeiter zur Zeit daran, diese Untersuchungsmethode für die praktische Arbeit des Kriminalisten reif zu machen. Sie bietet ungezählte Möglichkeiten — vorausgesetzt, daß die Theorie von Vance wissenschaftlich anerkannt wird.

Vance behauptet, daß jeder Mensch über einen individuellen Körpergeruch verfügt, daß es keine absolute Geruchsgleichheit zwischen zwei Menschen gibt. Um diesen spezifischen Körpergeruch, der durch die Haut jedes Menschen ausgeschieden wird, für die Kriminalistik auszuwerten, suchte er nach einer Methode, den Geruch „photographisch“ festzuhalten. Nach langen Forschungen und Versuchen hatte er Erfolg. Die Geruchsermittlung wird so vorgenommen, daß man die Stellen, an denen der Täter stand, sah oder die er berührte, mit einem besonderen Gas behandelt, die dabei aufsteigenden Dämpfe zu einem Apparat leitet, der den Geruch spektralartig analysiert und festhält. Ist von mehreren verdächtigen Personen eine die Trägerin dieses polizeilich ermittelten Duftes, so steht sie — im wahren Sinne des Wortes — in dem üblen Geruch, die Tat bezeugen zu haben. Es wird den Kriminellen und Asozialen durch diese neue Methode nahezu unumgänglich gemacht, völlig spurlos zu „verduften“.

Schwarz: (Siegel, Köln): K6, Dd7, Tb8, Tc8, Ld3, Bauern a5, e5, f7, g7, h7.



Wir fragen unsere Schachfreunde: Mit welchen Zügen zwang Weiß seinen Gegner bereits nach 3 Zügen zur Aufgabe?

Antwort auf die Frage in unserer letzten Ausgabe:

Es entschied das Damenopfer 1... Dc6xc1+! 2. Ld4xc1, Tc8xc1+ 3. Lg2-f1, Ld5xc2 4. Dd4-d2, Tc1xf2+ 5. Kgl-g2, Tf1xg2+! 6. Kg2-g1, Sd8-e4 7. Dd3-e3, Lc3-f3 8. Dd3xg7, Tf2-g2+ 9. Kgl-f1, Tg2xh3 und Weiß gab auf, denn das Matt könnte nur durch Damenopfer hinausgezögert werden.

E. J. Diemer, Scheidegg/Allg.

10 Minuten Kopfbrechen

Auflösung aus Nr. 23

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Othello, 5. Odin, 6. Same, 8. Eber, 9. Rade, 11. Peron, 13. Agram, 14. Lottio, 16. Reh, 17. nie, 19. Henna, 22. Ionen, 24. Eisen, 28. Esau, 27. stet, 28. Tito, 29. Knut, 30. Neugier. Senkrecht: 1. Oder, 2. Tirol, 3. Largo, 4. Omar, 5. Ober, 7. Edam, 8. Epidemie, 10. Emigrant, 12. Nornen, 13. Athene, 15. Tein, 18. Post, 19. heute, 20. Alane, 21. Beet, 23. Nain, 25. stur.

Silbenrätsel

1. Elisabeth, 2. Rokoko, 3. Petersilie, 4. Freligrath, 5. Ideal, 6. Nebelhöhle, 7. Gallapfel, 8. Erika, 9. Hienzi, 10. Biberach, 11. Akefel, 12. Ebingen, 13. Rottenburg, 14. Eintagsfliege, 15. Nörtlingen. — Erpfinger Bärenhöhle, Laichingen.

Unsere Schachpartie

Wir fragen unsere Schachfreunde

Aus der Fülle der ungewöhnlich schönen Partien der diesjährigen deutschen Schachmeisterschaft zu Bad Pyrmont greifen wir ein Schlußspiel heraus, das Wolfgang Unzicker, dem neuen (und damit zweiten) Deutschlandmeister gelang. (Zuletzt: 29. Sd4-c6, Lg6-d3.)

Weiß: (W. Unzicker, München): Kgl, Db5, Tc1, Tf1, Sc6, Bauern b6, b3, e5, f3, g3, h3.

nach unten und deren 3. Buchstaben von unten nach oben eine Mahnung an die Rätselrater ergeben.

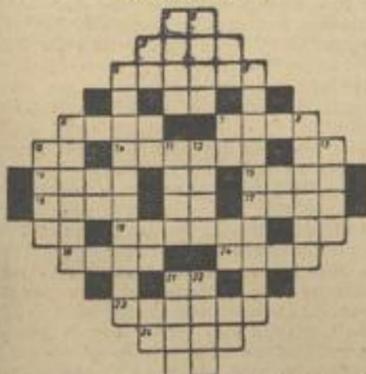
a - a - ar - ben - bert - cher - da - de - den - den - del - der - dril - e - e - e - e - ei - er - fe - fel - fer - frie - gar - gen - gel - holz - im - irr - kas - le - ling - lo - lot - lust - mie - mir - na - na - nat - ne - nen - re - re - rie - ru - se - se - sen - sei - sei - ste - ja - te - te - te - te - ten - ter - trat - tum - wa.

Bedeutung der Wörter: 1. Altgermanisches Schriftzeichen, 2. Nordische Götter, 3. Lust und Schaffensfreude, 4. Schreibgerät, 5. Stoffart, 6. Baumart, 7. Bürgeramt, 8. Gartenblume, 9. Blutgefäß, 10. Berliner Vorort, 11. Orientalischer Titel, 12. Gegenleistung bei Überlassung von Räumen oder Gegenständen, 13. Industriewerk in Köln, 14. Wechselart, 15. Waldgebirge in Belgien, 16. Großer Platz in Berlin, 17. Glücksspiel, 18. Edelholz, 19. Kriechtier, 20. Geldaufbewahrungsort, 21. Nähnützel, 22. Unbewußte falsche Behauptung, 23. Was wir alle wünschen, 24. Waschmittel, 25. Oseuropäer, 26. Körperteil, 27. Jagdgewehr, 28. Haustier, 29. Niederschlag. (ch = ein Buchstabe).

Abrüstung

Wie kann ein berühmter alter Philosoph wohl siegen / Ueber eine schwere Waffe aus den heutigen Kriegen? / Wenn er sie auseinanderreißt, / Und um in seinen Namen schweißt.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 3. Schwimmvogel, 4. Himmelsrichtung, 6. Holzgewächs, 7. Storchenvogel, 10. Schmudestück, Kleiderschleife, 14. Geheimgericht, 15. Ton, Klang, 16. Haat, 17. Stadt in Westfalen, 18. europäische Hauptstadt, 19. gleich, 20. landwirtschaftliches Gerät, 23. englischer Naturforscher, 24. Raubtier; Senkrecht: 1. Grünanlage, 2. Schluß, 3. japanisches Brettspiel, 4. britisches Dominion, 5. sagenhaftes Heldengeschlecht, 6. geographischer Begriff, 8. Zeitmaß, 9. Heizkörper, 11. Gebirgsschluß, 12. Mißgunst, 13. Augenkrankheit, 21. letzte Ruhestätte, 22. Küstenfahrzeug.

Silbenrätsel

Aus den nachfolgenden 63 Silben sind 23 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Heute noch liegt das Schicksal aller in den Händen der älteren Generation, und wir bemühen uns redlich, aus dem verruchten Teufelskreis, den Politik und Wissenschaft seit Jahren bilden, herauszukommen.

Doch bald ist es an Ihnen, das Werk, und damit auch die Verantwortung, zu übernehmen. Gehen Sie darum mit Ernst an die Arbeit und vergessen Sie nie, daß neben dem praktischen Fachkönnen auch die ausgeglichene, charakterfeste Persönlichkeit in unserem Berufe wie in keinem anderen vonnöten ist, soll unsere Arbeit die Früchte tragen, die eine ängstliche, verschüchterte Menschheit auch in ihren kühnsten Träumen heut nicht zu hoffen wagt.

Unbeweglich sitzen die Reihen der Hörer, und als der Professor sich anschickt, das Pult zu verlassen, setzt der allgemeine Beifall ein.

Für studentischen Ueberschwang ist im Augenblick nicht die Zeit, und keiner in der weiten Runde scheint dies als Mangel zu empfinden.

Nachdenklich und mit stiller Achtung folgen die Augen aller dem großen Manne, der ruhig durch den Mittelgang geht. Sachlich und klar ist sein Blick. Nur hin und wieder glitt, während er sprach, ein stilles Leuchten über seine Züge. Die meisten der Studenten wissen es, das war immer dann, wenn sein Blick Sekundenlang die Gestalt seiner Tochter Lissy umfing, seines Mädels, das bescheiden zwischen Studienkameraden ihres Semesters sitzt.

Seit Ellen, ihre Mutter, bei einem tragischen Schiffsunfall auf dem Ontario ums Leben kam, hängt des Vaters ganzes Herz an ihr. Manchmal scheint es, als wolle er irgend etwas gutmachen, was er ihrer Mutter an innigem Verstehen zu geben versäumt hatte. Zwar war die Ehe glücklich, doch der Tod der geliebten Frau hatte dem ach so Vielbeschäftigten, nachdem das erste lähmende Entsetzen überwunden war, manche Stunde reuiger Besinnung gebracht. Hundert und aber hundert Dinge fielen ihm damals ein, durch die er Ellen den Alltag des Lebens hätte verschönern können.

Und dann verbrachte Lissy zwei Jahre ihres ersten Studiums bei ihm, und er begann wieder aufzuleben. Seine alte Frische, sein Lebensmut kamen in dem Maße wieder, in dem er ihr Gutes tun konnte. Und sie dankte es ihm durch viele kleine Freuden, die seiner jedesmal harrten, wenn er nach langen Reisen oder nächtelanger anstrengender Laborarbeit müde und zerschlagen heimkam.

Stundenlang bemüht sich der Doktor zweifelt, noch etwas Schlaf zu finden. Aber der Wirbel seiner immer wieder um die mit dem Wiedersehen zusammenhängenden Probleme kreisenden Gedanken macht es ihm unmöglich. Ja, er liebt Gerda! Gerade jetzt, da er einen Augenblick fast glauben mußte, sie hätte sich von ihm losgesagt, spürt er das mit nie geahnter Deutlichkeit.

Und daß sie ihn ebenfalls liebt, das hat er bisher eigentlich niemals bezweifelt. Sie ist doch meine Frau, sagte er sich früher, da muß sie dich doch lieben! Aber „muß“ sie das denn wirklich? Sind nicht schon viele Ehen zugrunde gegangen, weil auf der einen Seite die Gefühle für den anderen erkaltet? Hat Gerda sich doch von dir losgesagt, nun auch innerlich, grübelt er in sich hinein, nachdem du sie äußerlich so lange Zeit allein liebest?

Aber sie ist doch deine Frau und muß einsehen, daß du deine Arbeit nicht im Stich lassen kannst! sagt auch heute wieder eine Stimme in ihm.

Ja, gerade weil sie eine Frau ist, hat sie ein Anrecht darauf, geliebt zu werden in der weitesten Bedeutung des Wortes, sagt eine andere Stimme.

Aber ich liebte sie doch! Und weil sie deine Frau ist, hast du ihr das auch zu zeigen, es nicht nur in einem Winkel deines Herzens verborgen zu halten, sondern es ihr immer wieder in tausend Zärtlichkeiten und kleinen Aufmerksamkeiten zu beweisen. Hast du das getan?

Ich steckte bis zum Halse in der Arbeit... Und hast sie darüber vergessen, hast sie als notwendiges, unentbehrliches Inventar deines Lebens betrachtet. Glaubtest sie mit dem Brautschleier für immer an dich gebunden. O du armer Wicht! Erinnerst du dich überhaupt noch des Schleiers? Weißt du noch, wie du das hauchdünne Gewebe damals glücklich durch

deine Finger gleiten liebest? Und das sollte sie ein Leben lang an dich binden, all die Belastungen aushalten lassen, denen du die Ehe durch deinen Egoismus, ja Egoismus, und deine Gedankenlosigkeit aussetzt? Nein, mein Lieber, so einfach ist das nicht! Täglich, ja, in jeder Stunde, die du bei ihr bist, mußt du an dem Schleier spinnen und wirken, und es muß sehr viel Liebe hineingeflochten werden, wenn er den Bund durch die Stürme des Lebens zusammenhalten soll.

Ja, aber wenn sie wirklich geliebt hätte... doch vielleicht hat sie mich gar nicht...

Das wagst du auch noch zu denken? Bist du nicht selber Forscher, um zu wissen, wie sie an dem Beruf hing, den sie demetwegen aufgab? Oder beanspruchst du das Recht der Liebe zum Beruf etwa nur für dich? Ist es dir in der Zeit deiner Ehe denn noch nicht aufgegangen, daß auch sie ein fühlender Mensch ist mit Neigungen und Leidenschaften?

Mit einem Aufstöhnen preßt Thomas Eichberg die Flüste vor seine Augen und wälzt sich aufgewühlt hin und her. Immer deutlicher kommen ihm alle Versäumnisse und grundsätzlichen Fehler seiner Ehe zum Bewußtsein. Gerda! Er glaubt, sie erst jetzt richtig begreifen zu können. Tausendmal tut er ihr innerlich Abbitte und gelobt sich, das alles nun besser zu machen. Wenn sie nur erst da wäre, nie wieder will er von ihrer Seite weichen! Und arbeiten soll sie können, soviel sie mag. Die Abende würden dann ihnen beiden allein gehören, und wie herrlich sollte es werden! Es ist ihm, als wolle er Gerda morgen erst richtig heiraten. Ach, wenn es nur erst so weit wäre! Träge schleichen die Minuten dahin, während er auf das Ticken des Reiseweckers hört und mit brennenden Augen in die Finsternis starrt.

Es hilft nichts, sagt er leise zu sich, ich muß schlafen, um wenigstens noch zu retten, was zu retten ist.

Entschlossen dreht er das Licht an und kramt im Nachttisch, bis er das Döschen mit den Schlaftabletten findet. Mit fahigen Bewegungen löst er zwei davon in etwas Wasser auf und trinkt das Ganze in einem Zug hinunter.

Aechz — es schmeckt zum... aber wenn es nur hilft, dann ist es schon gut! Zufällig blickt er in den Spiegel über dem Waschtisch. Und wieder läuft es ihm kalt den Rücken hinunter: Kann man das überhaupt noch Mensch nennen, was ihm dort entgegensteht? Hohlwangig, unrasiert mit wirrem Haar und gefurchter Stirn, unter der die schwarz umschatteten Augäpfel mit fiebrig unstemem Blick hervorstechen?

Geschüttelt von Grauen vor sich selbst wendet er sich ruckartig ab und tappt mit müden Schritten zurück ins Bett. Jetzt nur nicht mehr denken! Hastig löscht er das Licht und sinkt schwerfällig in die Kissen. Wenige Minuten später schläft er ein.

Wie ein Befehl ertönt das schrille Läuten des Zimmertelephons.

Mit einer unwilligen Bewegung schlägt der noch halb schlafende mit der Hand in Richtung der vermeintlichen Störung. Doch der Fernsprecher schrillt weiter, nur der Aschenbecher fällt potternd vom Nachttisch.

Mit einem Ruck sitzt Thomas Eichberg aufrecht, blinzelt um sich, und sein Blick wird starr vor Entsetzen, als er die Uhr erspäht. Hastig springt er hinüber, reißt sie an sich, hält sie ans Ohr. Tatsächlich! Es ist neun Uhr. Verschlafen! Und dann kann das Gespräch ja nur von dem russischen Offizier kommen. Hastig reißt er den Hörer von der Gabel und meldet sich in gespannter Erwartung.

Tatsächlich, der Sekretär meldet sich, wünscht einen guten Morgen und fragt auftragsgemäß, ob er einen Wagen schicken soll. In einer Viertelstunde werde das Flugzeug erwartet. Ein schwerer Druck legt sich auf die Brust des Hilflosen und ratlos sieht er an sich hinunter, wie er da steht: im Nachthemd, barfuß, ein wenig frierend, alles andere als männlich.

„Schicken Sie bitte einen Wagen zum Flugplatz; ich kann meine Frau leider nicht selbst abholen. Aber ich komme so bald wie möglich zu Ihnen hinüber!“ sagt er hastig und wirft den Hörer auf die Gabel. Wie kann man sich nur so verschlafen! Gerade heute! Was soll Gerda denken, wenn sie jetzt allein dasteht und wartet?

Hastig macht er Toilette und fährt in die Kleider. Bei dem herangeschellten Zimmermädchen bestellt er einen heißen, starken Kaffee und einen Wagen.

Eine halbe Stunde später rollt er dem großen Verwaltungsgebäude entgegen und steht dann wieder vor dem Offizier. Nach der kurzen Begrüßung, bei der er sich zusammennehmen muß, die Form zu wahren, beginnt der andere:

„Ich erwartete Sie eigentlich eher zu früh als zu spät. Aber Sie haben Glück. Auch die Maschine hatte Verspätung und ist erst vor wenigen Minuten gelandet. Ihre Gattin muß jeden Augenblick hier sein.“

Da meldet sich das Telefon und der Portier gibt die Ankunft des Wagens durch.

Ja und dann — dann stehen sie sich gegenüber. Eine, zwei Sekunden saugen sich ihre Blicke ineinander fest, während jedem eine Flut von Gedanken, Eindrücken und Erinnerungen durch die Seele zieht. Doch schon im



„Thomas!“ „Gerda!“

nächsten Moment hängt sie an seinem Halse.

„Thomas!“ „Gerda!“

Fest preßt sie sich an ihn, während er ihre feuchtschimmernden Augen, die weiße Stirn, das helle Haar mit heißen Küssen bedeckt und mit den Händen ihre straffe Figur umspannt, als müßte er sich überzeugen, daß sie es auch wirklich ist.

Der Offizier beobachtet beide einen Augenblick und entfernt sich dann leise mit einem feinen Lächeln. Ihm kann es nur recht sein, wenn sie sich recht gut verstehen und die Kluft der langen Trennung schnell überbrücken.

Der Doktor läßt seine Frau inzwischen in einen Sessel gleiten und setzt sich neben sie auf die Armstütze. Einen Augenblick lang sehen sie sich stumm in die Augen, und dann beginnt er, während beiden das Herz bis zum Halse pocht, verhalten, fast tastend: „Ich habe dich sehr vermißt und lange nach dir gesucht.“

„Ich bereute es schon in den ersten Wochen, aber der Vertrag band mich, und Post erhielt ich nicht. Man hatte mir doch versprochen, sie nachzusenden. Lange habe ich gewartet und dann, dann suchte ich in der Arbeit zu finden, was mir das Leben zu versagen schien. Tage und Nächte verbrachten wir, Peter und ich, im Labor, und mein Bruder fand vollste Befriedigung im Schaffen. Mir ist das nie gelungen. Ein Teil meiner Seele lag immer brach, und das verursachte bei allem beruflichen Erfolge und allen Anerkennungen doch immer ein Gefühl der inneren Leere und daraus erwachsender Unruhe und Friedlosigkeit. Es war schön drüben, und trotzdem war ich nie recht glücklich, zumal Peter bald darauf ins Uralgebiet versetzt wurde.“

Er möchte aufhören. Sie liebt dich noch, hat dich immer geliebt! Mit einem Gefühl überströmender Zärtlichkeit beugt er sich hinab zu ihr und küßt sie heiß und lange.

„Ja, gearbeitet habe auch ich“, sagt er dann, „und an Erfolgen und Anerkennungen mangelte es nie. Aber ich glaube, wenn du mir den Jungen nicht geschickt hättest, ich hätte es nicht so lange ausgehalten. Die Ungewißheit war einfach furchtbar.“

„Wie geht es ihm? Was macht er? Hat er sich eingelebt? Wie weit ist er mit seinem Studium?“ purzeln ihre Fragen, denn jetzt bricht die ganze Flut der so lange aufgespeicherten Muttersorgen hervor. Mit stillem Leuchten hängen ihre Augen an seinen Lippen, als er nun von Friedrichs Studium, seinen Erfolgen, kleinen Episoden aus dem Leben drüben in buntem Durcheinander berichtet.

„Ich glaube, er drückt dich tot, wenn wir erst bei ihm sind“, schließt er. Doch da beginnen ihre Augen wieder feucht zu glänzen. Unstet irrt ihr Blick über den Boden, und ein verhaltenes Beben läßt ihre Schultern erzittern. Mit einem Aufschluchzen wirft sie ihren Kopf in seinen Schoß, und dann kommt es stoßweise hervor:

„Thomas — ich — kann nicht!“

Thomas geht es wie ein Schnitt durchs Herz. Also mußte sie sich verpflichten, muß wieder nach Rußland zurück. Langsam und monoton kommt es von seinen Lippen:

„Wie lange noch?“

„Drei Jahre!“

Mit gesenktem Kopf spürt er, wie sich etwas in ihm zusammenkrampft, und versinkt in stilles Grübeln, während sie mit ratlosem, schuldbehaftetem Blick wie ein Kind zu ihm aufschaut.

Erschreckt fahren beide hoch, als ein leises Klopfen ertönt und nach kurzer Pause die Tür sich öffnet. Mit einer Entschuldigung tritt der Offizier herein und nimmt wieder an seinem Schreibtisch Platz. Nach einem kurzen orientierenden Blick schiebt er beiden wortlos die schwersilberne Zigarettenbox hin und reicht ihnen Feuer. Dann lehnt er sich zurück und beginnt mit verhaltener Stimme:

„Nun, habe ich zuviel versprochen?“

Doch der Doktor bringt kein Wort des Dankes heraus; zu sehr liegt ihm die letzte Eröffnung seiner Frau auf der Seele. Entschlossen setzt er zu einer Gegenfrage an:

„Läßt sich der Vertrag meiner Frau auch vor der Ablauffrist kündigen?“

Diese Frage erwartete der Offizier und ruhig kommt die Antwort: „Dafür bin ich leider nicht zuständig; aber der Sowjetstaat liebt es, wenn unterschriebene Verträge, auf die sich zum Teil ja die Planung der Regierung stützt, eingehalten werden.“

„Dann gibt es also keine Möglichkeit?“

„Es wird für Ihre Frau schwer sein, die Ausreisegenehmigung vorzeitig zu erhalten; denn sie steht auf einem wichtigen Posten und ist im Augenblick kaum zu ersetzen. Aber die Regierung will Ihrer beider Privatinteressen berücksichtigen und ist zu einer Kompromißlösung bereit.“

„Und das wäre?“ kommt es aus dem Munde des aufhorchenden Paares.

„Die Sowjetregierung bietet Ihnen an“, wendet der Russe sich an den Doktor, „den Rest der Zeit unter wesentlich günstigeren Bedingungen, als es Ihnen in Amerika je möglich ist, mit Ihrer Frau zusammenzuarbeiten.“

Ein langes Schweigen entsteht. Wie von einem Hiebe getroffen sitzt Thomas Eichberg auf seinem Platz, während Frau Gerda ratlos und schwankend von einem zum anderen blickt. Damit rechnete keiner von ihnen. Erst langsam ist der Doktor imstande, all die damit zusammenhängenden Probleme zu überschauen. Aber er kommt noch zu keinem Ergebnis. Im Augenblick scheint es ihm bei aller Liebe zu seiner Frau einfach undenkbar, das Angebot anzunehmen, und er wäre damit auch instinktiv herausgeplatzt, wenn nun, wenn eben Gerda nicht neben ihm säße.

Der Russe merkt wohl, was in den beiden vorgeht. Deshalb sagt er in beruhigendem Tone:

„Sie brauchen das jetzt noch nicht zu entscheiden. Es ist nur ein Angebot, das Ihren Interessen entgegenkommen soll. Überlegen Sie es sich in aller Ruhe. Ich erwarte Sie morgen bei mir; dann können Sie sich frei entscheiden. Da Sie höchstwahrscheinlich für sich sein wollen, habe ich mir erlaubt, Ihnen in einer schön gelegenen Villa in Karlshorst ein nettes Appartement bereitzustellen. Die Koffer Ihrer Frau Gemahlin sind bereits dorthin gebracht worden, und die Ihren können im Falle ihrer Zustimmung auch sofort nachgeholt, werden. Die Wohnung ist sonst nur für durchreisende Regierungsbeamte bestimmt, und Sie werden alles Nötige vorfinden. Natürlich können Sie sich sonst frei bewegen, wie es Ihnen beliebt.“

(Fortsetzung folgt)

Für mühelose, rasche und hautschonende Rasur

PALMOLIVE-RASIERCREME

TUBE: DM 1.40